

Norbert Häring

Markt und Macht

Was Sie schon immer über die
Wirtschaft wissen wollten,
aber bisher **nicht** erfahren sollten



dieses Buches. Das ist viel wichtiger, als sie zu werten. Wertungen werden Sie zwar auch finden, aber Sie müssen diese nicht teilen, um einen Gewinn aus der Lektüre zu ziehen.

Warum es in der neoklassischen Wirtschaft keine Macht gibt

Bevor wir in medias res gehen können, ist zu klären, was den machtlosen Status quo in der Ökonomie ausmacht, genannt neoklassische Ökonomie, orthodoxe Ökonomie oder auch Mainstream-Ökonomie, deren fast karikaturhaft simplifizierte Version die Lehrbücher bevölkert und die Ratschläge vieler Ökonomen inspiriert.

Die davon sehr stark inspirierte britische Premierministerin Margaret Thatcher brachte das Credo mit dem berühmten Satz auf den Punkt: »So etwas wie die Gesellschaft gibt es nicht.« Das war unter den Klassikern der Ökonomie, mit Adam Smith als wichtigstem Repräsentanten, noch anders. Smith und seine Zeitgenossen schrieben regelmäßig über die Interessen verschiedenerer Gruppen oder Klassen. Es waren erst die Neoklassiker, die diese Art ökonomischer Analyse mit ihrer pseudo-naturwissenschaftlichen Obsession mit den *Atomen der Gesellschaft* beiseite schoben.

Das *Journal of Economic Perspectives* hatte eine regelmäßige Rubrik mit dem Titel »Anomalien«. Sie beschäftigte sich mit Phänomenen, die es gemäß der Theorien des ökonomischen Mainstream nicht geben sollte. Im Vorwort der ersten Ausgabe beschrieb Richard Thaler den Mainstream, ja die ganze Ökonomie, wie folgt: »Die Ökonomie kann von anderen Sozialwissenschaften durch den Glauben unterschieden werden, dass das meiste oder alles Verhalten durch die Annahme erklärt werden kann, dass rationale Wirtschaftssubjekte mit stabilen, wohl definierten Präferenzen auf Märkten interagieren, die Angebot und Nachfrage zum Ausgleich bringen.« Das ist eine abgekürzte Liste der Annahmen, die gegeben sein müssen, damit der Wettbewerb vollkommen ist und Macht verschwindet. Der berühmte Chicago-Ökonom und Gewinner des Alfred-Nobelpreises der schwedischen Notenbank (oft irreführend Ökonomie-Nobelpreis genannt), Gary Becker, wurde berühmt, weil er diese Annahmen auf jeden Aspekt des Lebens anwendet – und er ist stolz darauf. Sein Credo lautet: »Die kombinierte Annahme von maximierendem Verhalten, Marktgleichgewicht und stabilen Präferenzen, gnadenlos und unbeirrt angewendet, bilden das Herz des ökonomischen Ansatzes, so wie ich ihn sehe.« Das boomende Feld der Behavioral Economics hat allerdings gezeigt, dass diese Annahmen bezüglich der Natur des Menschen sehr oft nicht zutreffen. Das wird in diesem Buch immer wieder eine wichtige Rolle spielen.

Ferner richtet sich die Aufmerksamkeit des neoklassischen Mainstreams auf einen kleinen Satz von wirtschaftlichen Problemen, die mit der effizienten Nutzung von Ressourcen zu tun haben. Verteilungsaspekte werden weitgehend

ignoriert. Fairness ist kein Thema, weil die Menschen sich ja angeblich nur für die Maximierung ihrer eigenen Konsummöglichkeiten interessieren. Weil das Vergleichen der Intensität des ungedeckten Bedarfs oder der Wünsche verschiedener Menschen in der Mainstream-Ökonomie streng verboten ist, behilft sie sich oft mit der Annahme, dass alle gleich sind. Sie nennt diesen Trick »das repräsentative Wirtschaftsobjekt«. Natürlich verschwinden Macht- und Verteilungsaspekte, wenn jeder gleichzeitig auch jeder andere ist. Das ist offenkundig eine Schummelei. Daher wird den Menschen in diesem Buch erlaubt, Individuen zu sein, die sich voneinander unterscheiden. Sie dürfen reich oder arm, gebildet oder ungebildet sein. Sie dürfen darüber hinaus nicht nur Interessen als Konsumenten haben, sondern auch als Arbeitnehmer, Manager oder Wirtschaftswissenschaftler.

Eine andere wichtige methodische Wahl des ökonomischen Mainstream ist die gewohnheitsmäßige Gleichgewichtsannahme. Märkte, die im Gleichgewicht sind oder schnell dorthin streben, lassen keinen Raum für Geschichte. Der historische Pfad einer Ökonomie wird irrelevant. Die anfängliche Ressourcenausstattung und die aktuellen Präferenzen bestimmen das Ergebnis. Es gibt keine alternativen Gleichgewichte, von denen vielleicht eines (für eine bestimmte Gruppe) besser ist als das andere. Ließe man verschiedene Gleichgewichte zu, gäbe das denen, die beeinflussen können, welches davon erreicht wird, große Macht. Stattdessen bekommt jedes Modell genau ein Gleichgewicht verpasst, und alle Annahmen, die dafür nötig sind, damit dieses Gleichgewicht existiert, stabil und einzigartig ist, werden gewohnheitsmäßig getroffen und nicht weiter hinterfragt. In diesem Buch gibt es diese Annahmen nicht. Angebot und Nachfrage gleichen sich nicht per Annahme immer und überall aus. Historische Entwicklungen und Rückkopplungseffekte werden zugelassen. Solche Rückkopplungen erlauben den jeweils Mächtigen, eine Wirtschaft weit weg von der Struktur zu steuern, die sie ohne ihr Zutun erreichen würde.

Eine lange Zeit unausgesprochene Annahme der ökonomischen Orthodoxie war vollständige Information. Diese Annahme und das Versäumnis, sie zu erwähnen, stellten sich als sehr wichtig heraus. Natürlich wusste jeder, dass die Information nicht vollkommen war. Aber man tat so, als könne man kleine Abweichungen im Interesse einfacher Modelle ohne Schaden ignorieren. Joseph Stiglitz, der für seine Arbeiten zur Informationsökonomik den Nobel-Gedächtnispreis erhielt, deutete in seiner Dankesrede an, dass diese für die sonst so rigorosen Ökonomen ungewöhnlich schludrige Vorgehensweise dazu gedient haben könnte, unangenehme Fragen und Schlussfolgerungen über die Effizienz der Märkte zu vermeiden. Unvollkommene Information, insbesondere Information, die manche Leute haben und andere nicht, ist nämlich eine sehr wichtige Quelle für Marktunvollkommenheiten und für Macht. Informationsasymmetrien wegzudefinieren, trägt viel dazu bei, Macht unbemerkt aus der Ökonomie herausfallen zu lassen. Zusammen mit den anderen Hilfsannahmen erlaubt erst vollkommene Information, vollkommenen Wettbewerb anzunehmen. Und bei

vollkommenem Wettbewerb hat niemand Macht, weil jeder immer eine annähernd gleich gute Alternative für alles hat, was auf Märkten gehandelt werden kann. In diesem Buch wissen die Menschen dagegen nicht alles. Manche wissen aufgrund ihrer Rolle in der Wirtschaft mehr als andere. Weil die Information sehr unvollkommen ist – etwa über offene Stellen und Produkte, Preise und Löhne, oder die Qualität von Arbeitnehmern und Kreditnehmern – ist auch der Wettbewerb sehr unvollkommen.

Eine kurze Vorschau

An der Spitze der Machthierarchie steht die Finanzbranche. Deren Macht ist Thema des ersten und – nicht ganz zufällig – längsten Kapitels. Finanzinstitutionen verfügen über etwas, was immer knapp ist, nämlich Geld, und sie können nicht nur den Fluss des eigenen Geldes kontrollieren, sondern daneben auch noch den einer viel größeren Menge fremden Geldes. Die von Ökonomen propagierte Vorstellung, dass Finanzmärkte effizient sind, half dem Finanzsektor lange, seine Macht zu verbergen und der Regulierung immer mehr zu entkommen. Eine eindrucksvolle Liste überzeugender ökonomischer Studien hat jedoch inzwischen nachgewiesen, dass Betrug und Desinformation in der Branche endemisch sind und dass die Idee von den effizienten Märkten mit rationalen, wohl informierten Kunden völlig verfehlt ist. Weil die Banken und Finanziere seit Jahrhunderten in enger Symbiose mit den Regierungen zusammenarbeiten, haben sie wichtige, zum Teil heute kaum noch als solche wahrgenommene Privilegien erhalten. Dazu gehört das Recht, einen großen Teil der Geldschöpfung zu übernehmen und dafür auch noch eine kostenlose Liquiditätsversicherung von der Zentralbank zu erhalten.

Auf der nächsten Ebene steht die kleine Welt der sonstigen Wirtschaftseliten: die Manager der großen Unternehmen. Ihre Macht ist das Thema von Kapitel 2 dieses Buches. Sie werden dafür bezahlt, die Unternehmen im Sinne der Eigentümer zu lenken. Es fehlt jedoch nicht an Fallbeispielen und systematischen Untersuchungen, die zeigen, dass die Manager reichlich Spielraum haben, ihre Macht für eigene Zwecke zu nutzen. Wir werden sehen, dass vor allem Ökonomen die fehlgeleiteten Ideen entwickelt haben, auf deren Basis die Manager ihre Gehälter vervielfachen konnten, ohne im Geringsten auf die Verfolgung eigener Interessen verzichten zu müssen.

Kapitel 3 befasst sich mit der Marktmacht von Unternehmen. In den Lehrbüchern herrscht als Normalfall vollkommener Wettbewerb. Die Produzenten nehmen dann den Verkaufspreis für ihre Waren und den Einkaufspreis für Arbeit als gegeben an. Dagegen ist die Realität eher von einer Konkurrenz unvollkommener Monopole geprägt, in der jeder Anbieter eine gewisse Preissetzungsmacht hat. Ineffiziente Unternehmen können in einer von Marktmacht geprägten Wirtschaft oft lange überleben. Die Monopolgewinne, die der beschränkte

Wettbewerb zulässt, werden nach Maßgabe der relativen Verhandlungsmacht auf Arbeit, Management und Kapital aufgeteilt. Steuern und Lohnerhöhungen wirken daher oft ganz anders als im unrealistischen Lehrbuchmodell, das davon ausgeht, dass jeder genau das erhält, was er zum Produktionswert beiträgt.

Auch wenn sie keine Macht haben, erfahren Konsumenten im ökonomischen Mainstream doch eine Vorzugsbehandlung. Alles was in der Wirtschaft geschieht, wird anhand seiner Auswirkungen auf die Konsummöglichkeiten bewertet. Dagegen kommen Arbeiter in den neoklassischen Modellen des Arbeitsmarktes oft nicht einmal vor (Kapitel 4). Es gibt nur Arbeit, ein Gut, das als Produktionsfaktor einsetzbar ist und das die Konsumenten verkaufen, wenn der Preis stimmt. In der Realität werden dagegen von Unternehmen *Arbeitnehmer* eingestellt, nicht *Arbeit*. Die Firma ist in der Realität eine hierarchische Institution, eine Kommandowirtschaft, kein Markt, auf dem standardisierte Arbeitsleistungen gehandelt werden.

Die Marktmacht der Arbeitgeber, um die es in Kapitel 4 geht, bedeutet, dass das Gesetz des einheitlichen Preises für Arbeit nicht gilt, dass es eine Aufteilung in gute Jobs und schlechte Jobs für vergleichbare Arbeitnehmer gibt. Daraus folgt unter anderem, dass schieres Glück sehr wichtig für Karriere und Einkommen der einzelnen Arbeitnehmer ist. Gesetzliche Eingriffe in die Vertragsfreiheit haben auf einem wirklichen Arbeitsmarkt ganz andere Wirkungen als im Kartoffelmarktmodell des Arbeitsmarktes, das die Lehrbücher beherrscht.

Kapitel 5 zeigt, wie die Definition von Ökonomie, ihre Methoden und ihre Annahmen in mehreren Schritten reformiert wurden, und auf diese Weise Macht eliminiert wurde. Man kann den sich wandelnden ökonomischen Mainstream nicht verstehen, ohne auch seine jeweilige gesellschaftliche Funktion in den Blick zu nehmen, etwa zur Abwehr einer sozialistischen Bedrohung von innen oder als Waffe im Kalten Krieg der Ideologien. Die Weltmacht USA konnte nicht nur die Entwicklung der ökonomischen Theorie nach ihrer eigenen Agenda wesentlich bestimmen, sie hatte auch großen Einfluss darauf, wie heute von der offiziellen Statistik der Erfolg eines Wirtschaftssystems gemessen wird. Das lässt die USA viel erfolgreicher erscheinen, als sie sind, und liefert scheinbar objektive Daten, um alternative Konzepte von guter Wirtschaftspolitik als wachstumsfeindlich abzuqualifizieren.

Mit dem dornigsten Thema setze ich mich im letzten Kapitel auseinander. Welche Empfehlungen kann man geben, wenn die Machtsphären von wirtschaftlichen Eliten und Politik eng verbunden sind und sich überlappen? Wirtschaftseliten können die Macht des Staates teilweise für sich nutzen. Mächtige Politiker können ihren Einfluss einsetzen, um sich wirtschaftliche Macht zu sichern. Ist es unter solchen Umständen nicht naiv, staatliche Eingriffe anzuregen, etwa um eine ungesunde Machtkonzentration in der Privatwirtschaft anzugehen? Ein Teil dieses Skeptizismus rührt allerdings von den zynischen und unrealistischen Modellen des politischen Prozesses her, den die Mainstream-Ökonomie propagiert hat. Mit realistischen Annahmen über das, was die Menschen bewegt, kann

man durchaus Raum dafür sehen, dass wohl informierte Wähler einen fairen Kompromiss zwischen den unterschiedlichen Interessen herbeiführen. Der Sinn dieses Buches liegt daher vor allem in der besseren Information der Wähler über die tatsächliche Wirkungsweise von Wettbewerb und Machtstrukturen, damit sie ihre Interessen besser durchsetzen können.

Was in diesem Buch fehlt

Es gibt eine Reihe von Themengebieten, in denen ökonomische Machtaspekte eine wichtige Rolle spielen, und die trotzdem in diesem Buch nur am Rande erwähnt werden. Dazu gehören die subtilen und weniger subtilen Mechanismen, die dazu führen, dass die dominierenden ethnischen Gruppen und die Männer ihren Machtvorsprung vor Minderheiten und Frauen dauerhaft bewahren können. In diesem Buch gibt es dazu ein kurzes Kapitel, das der Wichtigkeit und Komplexität des Themas und der großen Literatur darüber nicht annähernd gerecht werden kann. Gerade weil schon so viel darüber geschrieben worden ist, schien es mir vertretbar, diesen Aspekt hier kurz zu halten (auch wenn es der Mainstream-Literatur gut anstünde, die Dinge stärker beim Namen zu nennen).

Andere große Themenfelder fehlen, obwohl die Machtfrage darin wichtig ist, aber seit Jahrzehnten in der Ökonomie praktisch nicht mehr beleuchtet wird: die Geld- und Konjunkturpolitik, der internationale Handel und die Wechselkurspolitik. Doch leider sind diese Felder so weitläufig und die einzelnen Aspekte so eng miteinander verwoben, dass sich selbst der Versuch verbot, sie im Rahmen dieses Buches mit anzugehen.

Die Beeinflussung der Konsumbedürfnisse durch Werbung und ähnliche Instrumente wirft sehr grundsätzliche Fragen darüber auf, was als Zweck des Wirtschaftens gelten soll, und wie man die Erreichung dieses Zwecks misst. Die Wirtschaftswissenschaft hat sich weit gehend auf die Maximierung der Konsummöglichkeiten als letztes Ziel festgelegt. Aber es ist nicht wirklich klar, wie viel ein erfüllter Konsumwunsch zählen soll, wenn dieser von den Anbietern erst erzeugt wurde. Trotz der grundlegenden Bedeutung solcher Fragen, bleiben sie in diesem Buch unterbelichtet. Als Rechtfertigung muss reichen, dass Zeit und Platz eines Buchautors begrenzt sind und dass es neben den manipulierten Bedürfnissen auch genug Bedürfnisse gibt, deren Befriedigung unproblematischer Weise als Ziel des Wirtschaftens betrachtet werden kann.

Eine Bemerkung zu den Literaturverweisen

Ich habe versucht, einen unhandlichen Fußnotenapparat zu vermeiden, ohne darauf zu verzichten, die Wissenschaftler zu nennen und zu würdigen, deren Ergebnisse ich nutze. Die Literaturstellen für jedes Kapitel sind alphabetisch